

# Friedrich Wilhelm Marpurg, Johann Sebastian Bach und die „Gedanken über die welschen Tonkünstler“ (1751)

Von Hans-Joachim Schulze (Leipzig)

Unter allen Musikern und Musikgelehrten, die das Glück gehabt haben, Johann Sebastian Bach zu begegnen und aus Gesprächen mit ihm Nutzen zu ziehen, hat Friedrich Wilhelm Marpurg (1718–1795), ungeachtet mancher einschlägigen Hinweise in seinen Schriften, von seiten der Nachwelt verhältnismäßig wenig Beachtung gefunden. Das Dunkel um seine frühen Jahre, seine schwierigen Lebensumstände während des Siebenjährigen Krieges,<sup>1</sup> die bekannten Anschuldigungen seines früheren Freundes und späteren erbitterten Gegners Kirnberger mögen das ihrige getan haben, um Marpurg ein für allemal an den Rand der Bach-Biographik und -Überlieferung zu drängen. Die Suche nach Resten seiner einst wohl beachtlichen Musiksammlung war erst in jüngerer Zeit von Erfolg gekrönt.<sup>2</sup> Scheinbar aus dem Nichts heraus war ihm 1752 die Aufgabe zugefallen, einen ausführlichen Vorbericht<sup>3</sup> für die Nachauflage der „Kunst der Fuge“ zu schreiben, und wenig später belegte seine zweibändige „Abhandlung von der Fuge“<sup>4</sup> eine dem Zeitgeist nicht eben angepaßte Kennerschaft.

Sein Verhältnis zu Johann Sebastian Bach und dessen ältesten Söhnen<sup>5</sup> in Einzelheiten nachzuvollziehen, dürfte angesichts der spärlichen dokumentarischen Überlieferung schwierig sein und auf absehbare Zeit bleiben. Gleichwohl brauchen die widersprüchlichen Aussagen seiner Zeitgenossen nicht unbesehen weitergetragen oder gar um neue Ungereimtheiten bereichert zu

---

<sup>1</sup> Die bei W. Hitzig, *Katalog des Archivs von Breitkopf & Härtel Leipzig. II. Brief-Autographe von Persönlichkeiten, die vor 1770 geboren sind*, Leipzig 1926, S. 3, verzeichneten über 60 Briefe Marpurgs vom 2. Juli 1755 bis 9. November 1762 sind Kriegsverlust. In einem bei K. E. Henrici, [Lager-] *Katalog II. Autographen und Porträts*, Berlin o. J. (vor 1910), S. 40 Nr. 628, angebotenen Brief Marpurgs vom 14. 12. 1756 an Breitkopf bittet ersterer um Überweisung von „20 r Thlr à decompte“ und ersucht den Adressaten, den Brief zu verbrennen: „und lassen Sie Sich meine Schwachheit nicht zu oft einfallen“. Einige ähnliche Schreiben in der Sammlung der Bibliothèque Nationale Paris.

<sup>2</sup> Vgl. JbSIM 1998, S. 152–154 (P. Wollny) und die Abbildungen bei E. R. Wutta, *Quellen der Bach-Tradition in der Berliner Amalien-Bibliothek*, Tutzing 1989, S. 126f.; BJ 1999, S. 143ff. (Y. Tomita); Dok III, S. 70.

<sup>3</sup> Dok III, Nr. 648.

<sup>4</sup> Dok III, Nr. 655.

<sup>5</sup> Ihnen widmete Marpurg 1754 den zweiten Band seiner *Abhandlung von der Fuge*.

werden. Einige wesentliche Stationen seines Weges, insbesondere zu Lebzeiten Johann Sebastian Bachs, lassen sich jedenfalls mittels kritischer Überprüfung des Vorhandenen dingfest machen.

Frühe Zeugnisse für sein Streben, in der akademischen Welt Fuß zu fassen, stellen zwei Schreiben aus dem Jahre 1737 an den Leipziger Literaturprofessor Johann Christoph Gottsched dar.<sup>6</sup> Der erste Brief, geschrieben am 1. März im altmärkischen Werben (bei Havelberg, am Zusammenfluß von Havel und Elbe) und unterzeichnet „Friedr. Wilh. Marpurg, sonst Melidor. Der Rechte und schönen Wißensch. beflißner“, nähert sich dem zu jener Zeit noch hochangesehenen Leipziger Gelehrten mit vielen Lobreden und Ergebenheitsfloskeln und äußert die Bitte um Förderung sowie Empfehlung an den Verleger Weidemann zwecks Veröffentlichung mitgeschickter Erzeugnisse seiner Muse. Marpurg erwähnt hier eine offenbar gereimte „Sammlung Alt-Märckischer Geburten“, rühmt die erfolgreiche Nutzung von Gottscheds „Critischer Dichtkunst“ und bekennt, er habe schon zuvor „zur Noth ein Hochzeit-Gebetchen zusammenreimen“ können, „als ich mich auf eine benachbarte hohe Schule begab“. Welche „hohe Schule“ damit gemeint sein soll, verschweigt der Brief leider; ob die Mitteilung der Wahrheit entspricht, bleibt ungewiß. Eine Antwort von seiten Gottscheds ließ auf sich warten; so bat Marpurg am 7. Mai, nun vom wenige Kilometer elbabwärts gelegenen „Abendorff, ohnweit Wilsnack“ aus, um Rückgabe seiner Materialien bis Himmelfahrt (30. Mai), da er eine Reise durch Niedersachsen vorhabe.

Ein Jahr später treffen wir Marpurg tatsächlich auf einer „hohen Schule“ an: am 8. Mai 1738 ließ er sich in Jena immatrikulieren. Lange hielt es ihn hier nicht; zur Fortsetzung seines juristischen Studiums wechselte er bereits am 7. Juli 1739 an die Universität Halle (Saale). Die wenig später eingetretene Katastrophe schildert sein Freund und Landsmann, der Kunsthistoriker und Altertumsforscher Johann Joachim Winckelmann (1717–1768), in einem Brief an W. von Stosch („Porto d'Anzio den 19. Merz 1767“):<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Universitätsbibliothek Leipzig, *Cod. Ms. 0342*, Bd. IV, 1737/38, Nr. 642 (fol. 26r–30v) und 671 (fol. 87r–88v). W. Suchier, *Gottscheds Korrespondenten* (1910), Reprint, hrsg. von D. Debes, Leipzig 1971, S. 51, bezeichnet Marpurg fälschlich als „stud. jur. & phil.“. Marpurg wohnte zu jener Zeit in der Nähe seines Geburtsortes (vgl. S. 131). Den „Marpurgshof“ hatte die Familie nach dem Tod des Vaters (1731) aufgeben müssen.

<sup>7</sup> *Johann Joachim Winckelmann, Briefe*. In Verb. mit H. Diepolder hrsg. von W. Rehm, Bd. III 1764–1768, Berlin 1956, S. 243f.; gekürzt und bearb. auch schon bei C. Justi, *Winckelmann und seine Zeitgenossen*, Leipzig <sup>4</sup>1943, Bd. I, S. 62 (bzw. <sup>1</sup>1866 und 1872).

„Der bekannte Marpurg hatte als ein junger Student ein Pasquill wider einen unbekanntten alten Magister *legens* zu Jena drucken laßen, und da dieser den König auf deßen erster Reise nach Cleve, bey Wechselung der Pferde in Leipzig antraf, gab der König unverzüglich Befehl, den jungen Menschen aufzuheben und nach Spandau zu setzen. Ein Preußischer Major bey dem er sich befand, gab demselben, da der Landreuter erschien, Gelegenheit zu entfliehen, und er flüchtete nach Holland, und von da nach Argenson in der Normandie, wo er sieben Jahre, bis nach geendigten Proceße und nach dem Tode des alten Magisters bleiben mußte. Wenn Marpurg itzo in Berlin ist, wird er die Wahrheit von dem was ich schreibe, bekräftigen.“

Angesichts der nur spärlich fließenden Quellen, insbesondere des Fehlens einschlägiger Prozeßakten, ist eine umfassende Kommentierung dieses Berichtes und eine allseitige Bestätigung seiner Angaben nicht möglich.

Unbekannt bleibt bislang die Identität des „alten Magister *legens*“. Ein eingehender Vergleich der 1743/44 bei Mylius und 1819 bei Spangenberg mitgeteilten Daten liefert allenfalls Näherungswerte, jedoch keine Gewißheit.<sup>8</sup>

Daß König Friedrich II. kurz nach seiner Thronbesteigung mit einer Angelegenheit der Universität Jena, die rechtlich Herzog Wilhelm Heinrich von Sachsen-Eisenach unterstand, behelligt wurde, erklärt sich offenbar aus der Tatsache, daß Marpurg als geborener Altmärker preußischer Untertan war. Wann und wie der „alte Magister *legens*“ Gelegenheit finden konnte, dem König eine Bittschrift zu überreichen oder seine Beschwerde anderweitig anzubringen, ist schwer zu sagen. Die „erste Reise nach Cleve“, wo er schließlich mit Voltaire zusammentreffen sollte, trat Friedrich II. mit seinem Gefolge am 15. August 1740 an.<sup>9</sup> Nach der Übernachtung in Eilenburg versuchte er am Folgetag Leipzig incognito zu erreichen. Jedoch ertönten nach zeitgenössischem Bericht bei seiner Ankunft Salutschüsse und die Studenten bereiteten eine musikalische Huldigung vor. Daher durchquerte der König die Stadt auf direktem Wege, wechselte in der Vorstadt eilig die Pferde und setzte umgehend die Reise Richtung Bayreuth fort. Sollte er zum beabsichtigten Besuch bei seiner Schwester die Route über Weißenfels, Naumburg und Jena, Richtung Saalfeld, Kronach, Kulmbach gewählt haben, hätte der von Marpurg gekränkte „alte Magister“ sein Anliegen auch in Jena vorgebracht haben können.

Den „Preußischen Major“ und den „Landreuter“ wird man sich wohl eher in ländlicher Gegend vorzustellen haben, also etwa in Marpurgs Heimat, der

<sup>8</sup> J. C. Mylius, *Das in dem Jahre 1743 Blühende Jena*, Jena [1743], sowie *Zusätze ... 1744*; J. C. J. Spangenberg, *Handbuch der in Jena seit beinahe fünfhundert Jahren dahingeshiedenen Gelehrten, Künstler, Studenten und andern bemerkenswerthen Personen*, Jena 1819.

<sup>9</sup> *Berliner geschriebene Zeitungen aus dem Jahre 1740*, hrsg. und erl. von R. Wolff, Berlin 1912 (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins. Heft XLIV.), S. 70f. Vgl. auch R. Koser, *Geschichte Friedrichs des Großen*, Bd. 1–4, Stuttgart 1921 ff. (Reprint Darmstadt 1963), Bd. 1, S. 222f.

Altmark. Seine Flucht nach Holland könnte diesen dann durch das nahe und ihm von der 1737 geplanten Reise her vielleicht bekannte Niedersachsen geführt haben,<sup>10</sup> ob auch nach Hamburg und zu dem mit den Verhältnissen in Frankreich gut vertrauten Telemann,<sup>11</sup> bleibt ungewiß.

Ein Ort namens Argenson ist in der Normandie nicht zu ermitteln. Möglicherweise liegt eine Verwechslung mit der gleichnamigen Familie vor, was um so eher erklärlich wäre, als eine nachgelassene programmatische Schrift des René Louis d'Argenson (1694–1757), ungeachtet ihres entschärften Titels „Bemerkungen zur französischen Geschichte“, in den 1760er Jahren in Deutschland einiges Aufsehen erregt hatte.<sup>12</sup> Marpurgs Aufenthaltsort dürfte vielmehr Argentan/Orne gewesen sein, das er vielleicht nach einer Schiffsreise von Holland nach Le Havre beziehungsweise Caen erreicht hatte. Daß er sieben Jahre in Frankreich verbringen mußte, erscheint glaubhaft, doch dürfte er sich in dem etwas abgelegenen Argentan nicht länger als nötig aufgehalten haben und baldmöglichst nach Paris gegangen sein.

Spätestens im Frühjahr 1748 ist er wieder auf deutschem Boden nachweisbar: am 6. April 1748 wird er an der Universität Frankfurt/Oder immatrikuliert. Ein Studium an einer der beiden Landesuniversitäten (Halle oder Frankfurt) war traditionell die Voraussetzung für eine Laufbahn im preußischen Staatsdienst, und Marpurg mußte als inzwischen Dreißigjähriger an seine Zukunft denken.

Über die angrenzenden Jahre liegen nur bruchstückhafte und scheinbar widersprüchliche Nachrichten vor. Den Extremfall liefert kurz nach 1900 Robert Eitners Marpurg-Artikel mit der lapidaren Formulierung:<sup>13</sup>

„Er ... ging 1746 nach Paris, trat als Privatsekretär des Generals Bodenberg ein, verkehrte mit Voltaire, d'Alembert u. Maupertuis und eignete sich die französische Bildung jener Zeit an.“

<sup>10</sup> Eine steckbriefliche Verfolgung, etwa durch Anzeigen in den Berliner Zeitungen, wurde offensichtlich nicht versucht. Für die entsprechenden Erkundungen danke ich Christoph Henzel, Berlin.

<sup>11</sup> Vgl. die reichhaltigen Materialien in *Telemann und Frankreich – Frankreich und Telemann* [Katalogbuch zur Ausstellung, Magdeburg, 12. März bis 26. April 1998], hrsg. von R.-J. Reipsch und W. Hobohm, Oschersleben 1998.

<sup>12</sup> P. Gessler, *René Louis d'Argenson 1694–1757. Seine Ideen über Selbstverwaltung, Einheitsstaat, Wohlfahrt und Freiheit in biographischem Zusammenhang*, Dissertation, Basel 1957, S. 1–4.

<sup>13</sup> EitnerQ, Bd. VI, Leipzig 1902, S. 339; gleichartige Fehler schon in G. Schillings Encyclopädie, Bd. IV, 1837, S. 555 (S. W. Dehn). Die Unsicherheit reicht bis in die neuesten Marpurg-Artikel in *Neue Deutsche Biographie* (W. Seidel), New Grove 2001 (H. Serwer) und MGG<sup>2</sup> (L. Lütteken).

Hier sind gleichsam alle Unzulänglichkeiten der vorangegangenen Literatur in einem Satz zusammengefaßt.

Als unzulänglich in diesem Sinne erweist sich Ernst Ludwig Gerbers 1790, mithin noch zu Marpurgs Lebzeiten erschienenenes Tonkünstler-Lexikon, in dem es über jenen heißt<sup>14</sup>

„... von dem Leben dieses würdigen Mannes, ... ist weiter nichts bekannt; als daß er sich um 1746 eine geraume Zeit zu Paris aufgehalten und sich daselbst durch häufigen Umgang mit den größten Meistern dieser Nation, vorzüglich gebildet hat. Dann wieder zurück nach Berlin gekommen ist, wo er seit dem Jahre 1749 bis 1763 mit unermüdetem Fleiße“ [schriftstellerisch tätig war].

Die ungenaue Zeitangabe „um 1746“ könnte bedeuten, daß Gerber sich gerade diese sein Geburtsjahr betreffende Jahreszahl eingepägt hat.

Wenig erhellend ist auch, was Gerber 1813 in seinem Neuen Tonkünstler-Lexikon mitzuteilen weiß, da ihm vieles gesprächsweise Bekanntgewordene wieder entfallen ist:<sup>15</sup>

„Nur so viel erinnere ich mich noch, daß er im J. 1718 geboren war, daß er nach seiner Zurückkunft aus Frankreich eine Zeitlang als Sekretair bey einem Minister zu Berlin in Diensten gestanden, und sich später auch einige Zeit in Hamburg aufgehalten hatte, worauf ihm weiterhin die Direktion der Zahlenlotterie übertragen worden war.“

In der Zwischenzeit hatte der aus Berlin stammende und vor 1796 nochmals hier tätige, mit Marpurg in dessen letzten Lebensjahren freundschaftlich verbundene Johann Gottlieb Karl Spazier (1761–1805) eine Aufsatzfolge unter dem Titel „Einige Worte zur Rechtfertigung Marpurgs, und zur Erinnerung an seine Verdienste“ veröffentlicht und hier die Bemerkung eingeflochten<sup>16</sup>

„Auch der französischen Sprache und des fr. Styls war er vollkommen mächtig, wozu ihm sein langer Aufenthalt in Paris und sein Posten als Sekretair bey'm General Bodenburg, durch welchen er Umgang mit Voltaire, d'Alembert, Maupertuis u. a. erhielt, verholffen hatte, von welcher Zeit her ihm auch der alte galante Ton übrig geblieben war, ...“.

Spätere haben hieraus entnehmen zu sollen geglaubt, daß Marpurgs Aufenthalt in Paris und die Bekleidung der Sekretärsstelle zu ein und demselben Vorgang gehörten (was Spazier nicht explizit geschrieben hat), und auch den durch einen Hör- oder Gedächtnisfehler entstellten Namen „Bodenburg“ getreulich weitergetragen. Einzig Carl von Ledebur erhob 1861 Einspruch und vermutete – wie sich zeigte, zu Recht – daß es in Wirklichkeit General Rothenburg heißen müsse.<sup>17</sup>

<sup>14</sup> Gerber ATL, Teil I, Sp. 882.

<sup>15</sup> Gerber NTL, Teil 3, Sp. 330.

<sup>16</sup> AMZ II, 1799/1800, No. 33, Sp. 569f.

<sup>17</sup> C. v. Ledebur, *Tonkünstler-Lexicon Berlin's*, Berlin 1861, S. 346.

Freilich hätte auch eine solche Berichtigung nicht alle Unklarheiten beseitigen können: Den Namen Rothenburg nennt auch Gerbers Lexikon von 1790, allerdings im Artikel über Christian Gottfried Krause (1719–1770):<sup>18</sup>

„Nachdem er zu Breßlau auf der Schule, und dann zu Frankfurt an der Oder auf der Akademie gewesen war, ...; kam er 1747 als Sekretair bey dem Generallieutenant Grafen von Rothenburg nach Berlin, wo er nach seines Herrn Tode, obige Stellen [Advokat beim Magistrat und den französischen Gerichten zu Berlin] seit 1753 bekleidete.“

Bis auf die (dort fehlenden) Jahreszahlen stimmt dieser Bericht mit einem Artikel über Krause in Johann Adam Hillers „Wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Musik betreffend“<sup>19</sup> vom 9. September 1766 überein.

Mit „Rothenburg“ ist Friedrich Rudolf Graf Rothenburg (Rottenbourg, Rottembourg) gemeint (geb. 5. September 1710 in Polnisch-Nettkau bei Crossen/Oder, gest. 29. 12. 1751 in Berlin), einer der vertrautesten Freunde und Weggefährten Friedrichs II. Dieser schickte ihn 1744 als „besonderen Bevollmächtigten“ nach Paris, wo er am 4. Juni 1744 ein Bündnis mit dem Herzog von Richelieu abschloß. Bei Ausbruch des Zweiten Schlesischen Krieges zog er mit nach Böhmen und deckte dort Ende 1744 den Abzug der Garnison aus Prag. Am 20. Juni 1745 wurde er rückwirkend zum 18. März 1745 zum Generalleutnant ernannt. Kriegsverletzungen machten ihm in seinen letzten Lebensjahren zunehmend zu schaffen und ließen Reisen immer weniger zu.<sup>20</sup>

Erwartungsgemäß ist Rothenburg auch als Freund und Förderer der Musik hervorgetreten. Benoît Guillemant widmete ihm als seinem Schüler die 1746 in Paris als Opus 1 gedruckten Quartettsonaten für zwei Flöten, Violine und Basso continuo. Auch für Pierre Bucquet ist eine solche Dedikation nachweisbar.<sup>21</sup> Demnach wird Rothenburg auf dem Modeinstrument Querflöte musiziert haben. Daß sein Haus in Berlin Musikern offenstand, ergibt sich aus einer brieflichen Äußerung Christian Gottfried Krauses gegenüber Johann Wilhelm Ludwig Gleim vom 20. Dezember 1747, er, Krause, habe Trios von Carl Philipp Emanuel Bach „schon beim Grafen von Rothenburg kennengelernt.“

<sup>18</sup> Gerber ATL, Teil I, Sp. 753f.

<sup>19</sup> Bd. I, Leipzig 1766, S. 84f.

<sup>20</sup> Allgemeine Deutsche Biographie 29, Leipzig 1889, S. 358f.; vgl. auch Koser (wie Fußnote 9), passim.

<sup>21</sup> [Marburg] in der Dedikation seines *Critischen Musicus an der Spree*. Möglicherweise hat Rothenburg während seiner Bildungsreise in den 1720er Jahren entsprechenden Unterricht erhalten.

Daß Krause spätestens 1747, vielleicht aber auch schon 1746 als Sekretär in den Diensten Rothenburgs stand, ist einem Brief Gleims an Johann Peter Uz (1720–1796) vom 4. Juni 1747 zu entnehmen:<sup>22</sup>

„HE. Krause, Secretair beim Graf von Rothenburg, läßt sich ihnen empfehlen. Er wird sie ehestens zum Richter über einige Gedancken von der musikalischen Poesie machen. Ich habe sie dazu vorgeschlagen, weil sie die Music verstehen“.

Die hier eher zufällig begegnende Erwähnung von Krauses Abhandlung „Von der Musikalischen Poesie“, eines Werkes, das nach dem von Krauses Freunden empfohlenen langsamen Heranreifen erst 1752 im Druck erschien,<sup>23</sup> hilft erklären, warum dort im Kapitel „Vom Gebrauch der Figuren in der musikalischen Poesie“ gelegentlich zu lesen ist<sup>24</sup>

„Herr Bach in Leipzig schiebt in einer gewissen Arie, die Ausrufung, o Heyland, immer zwischen den verschiedenen Theilen und Worten des Textes, wiederholend ein, und schließt auch damit; welches von ganz ausnehmender Wirkung ist“,

und der Thomaskantor hier wie selbstverständlich noch unter die Lebenden gerechnet wird: Die betreffende Passage gehört eben zu den älteren Bestandteilen der „Musikalischen Poesie“ und ist nach dem Tode Johann Sebastian Bachs nicht revidiert worden.

Ein weiterer Berührungspunkt könnte aus der Tatsache resultieren, daß Krause sich zeitweilig am Federkrieg um das musike-vivere-Schulprogramm Johann Gottlieb Biedermanns beteiligte. In der ebenfalls aktuellen Diskussion um die Vorzüge nationaler Stile meldete er sich 1748 mit einer anonymen Programmschrift zu Worte: „Lettre à Mr. le Marquis de B\*\*\* sur la différence entre la musique italienne et française“.

Auf Lebenszeit Sekretär des Grafen Rothenburg zu bleiben, hatte Krause offenkundig nicht vor.<sup>25</sup> Aus Briefen des Freundeskreises geht vielmehr

<sup>22</sup> Schüddekopf (wie Fußnote 41), S. 169.

<sup>23</sup> Vgl. auch D. Gutknecht, *Nachdenken über Musik. Christian Gottfried Krause Von der musikalischen Poesie, 1752*, in: Händel-Jahrbuch 2001, S. 65 ff. Zur Datierung von Krauses Schrift vgl. besonders B. Engelkes Ausführungen in der Festschrift zum 60. Geburtstag Hugo Riemanns, Leipzig 1909, sowie beispielsweise die briefliche Äußerung J. P. Uz' an Gleim vom 3. 7. 1747 (Schüddekopf, wie Fußnote 41, S. 175): „Es wird mir besonders angenehm sein, wenn ich dessen Gedanken von der musikalischen Poesie zu lesen bekomme, ob ich gleich ein schlechter Kenner von der Musik bin“.

<sup>24</sup> Hinweis auf diese Stelle JbSIM 1995, S. 68 (U. Leisinger).

<sup>25</sup> Zu Einzelheiten vgl. J. Beaujean, *Christian Gottfried Krause. Sein Leben und seine Persönlichkeit im Verhältnis zu den musikalischen Problemen des 18. Jahrhunderts als Ästhetiker und Musiker*, Dissertation, Dillingen/D. 1930, und die dort angeführten Briefbelege.

hervor, daß er sich 1749 auf sein juristisches Abschlußexamen vorbereitete und im Mai Hoffnung hatte, Advokat in Berlin zu werden. Nach Ablegung von Prüfungen im August war Krause spätestens im November 1749 „schon zum Advokaten geschworen.“

Im Folgejahr wurde er Mitglied des 1749 gegründeten „Montagsklubs“ und trat damit offiziell in den Kreis um Johann Georg Sulzer, Karl Wilhelm Ramler und Johann Friedrich Agricola ein, zu dem sich in der Folgezeit neben anderen noch Johann Joachim Quantz, Christian Friedrich Voß, Gotthold Ephraim Lessing und Friedrich Nicolai gesellen sollten.<sup>26</sup> Nicht zu den Mitgliedern zählten Carl Philipp Emanuel Bach, Carl Heinrich Graun und auch Friedrich Wilhelm Marpurg,<sup>27</sup> was dem freundschaftlichen Verkehr freilich keinen Abbruch tat.

Entgegen Hillers und Gerbers Mitteilungen ist Krause jedenfalls nicht bis zum Tode Rothenburgs dessen Sekretär geblieben, sondern hat diese Stelle wohl schon im Winter 1748/49, spätestens aber im Frühjahr 1749 aufgegeben.

Daß Friedrich Wilhelm Marpurg die Nachfolge Krauses antrat, ergibt sich aus einem Brief Marpurgs an Meinrad Spieß<sup>28</sup> vom 8. Februar 1755 und der Formulierung, daß „Ich nach meiner Rückkunft aus Franckreich bey des wohlseeligen H. G(ene)ral-Lieutenant Graffen von Rothenberg als Secretair in Dienst gieng“. Anzunehmen ist, daß die Anstellung noch vor dem 4. März 1749 erfolgt ist und Marpurg seine anonyme Wochenschrift „Der Critische

<sup>26</sup> *Der Montagsklub in Berlin 1749–1899. Fest- und Gedenkschrift zu seiner 150<sup>sten</sup> Jahresfeier*, Berlin 1899, S. 111 ff. (Mitgliederverzeichnis).

<sup>27</sup> Bemerkenswert zu werden verdient, daß Johann Wilhelm Hertel bei der Schilderung seiner Besuche in Berlin 1747/48 und 1750 und der zahlreichen dort geschlossenen Bekanntschaften Marpurg nicht erwähnt (*Autobiographie*, hrsg. von E. Schenk, Graz 1955, S. 33–35, 38 f.). Auch Gleims häufig zitierte Beschreibung der Vergnügungen „bald zu Lande, bald zu Waßer“ in seinem Brief vom 16. August 1758 an Johann Peter Uz erwähnt zwar „Ramler, Leßing, Sulzer, Agricola, Krause . . . , Bach, Graun“, jedoch nicht Marpurg. Den gleichen Befund liefert R. Daunicht, *Lessing im Gespräch. Berichte und Urteile von Freunden und Zeitgenossen*, München 1971, passim.

<sup>28</sup> H. R. Jung/H.-E. Dentler, *Briefe von Lorenz Mizler und Zeitgenossen an Meinrad Spiess*, in *Studi Musicali* XXXII, 2003, N. 1, hier S. 167. Ob Marpurg wirklich „Rothenberg“ schreibt, bleibt angesichts der nicht immer zuverlässigen Textübertragungen Jungs fraglich. Im selben Brief erwähnt Marpurg verschiedene mit „Herrn Agricola . . . und dem Herrn Finazzi in Hamburg geführte Streitschriften“ (vgl. dazu weiter unten). In seinem vorangegangenen Brief vom 24. 11. 1754 an Spieß äußert Marpurg die Absicht, „von der lutherischen Religion zu der katholischen zu übergehen“; damit hätte er es seinem einstigen Dienstherrn Rothenburg und seinem Freund Winckelmann gleich getan.

Musicus an der Spree“ von einer gesicherten Position aus erscheinen lassen konnte.

Das Rätselraten um die Identität des Herausgebers setzte alsbald ein. Am 16. April 1749 meinte Johann Georg Pisendel (Dresden) gegenüber Georg Philipp Telemann,<sup>29</sup> „das obiger Herr *Secr.* Krause dabey die Feder führe, ob man gleich Herrn Mitzlern oder Herrn Scheibe im Verdacht haben will“.

Mehr wußte Johann Adolph Scheibe aus dem fernen Sonderburg am 6. Januar 1750 – ebenfalls an Telemann – zu berichten, zu einem Zeitpunkt, als der erste und einzige Jahrgang des „*Critischen Musicus an der Spree*“ bereits seinem Ende zuging:<sup>30</sup>

„[Herr Graun] hat mir diesfalls selbst geschrieben, und überdieß einen ganz andern Hauptverfaßer angegeben, als den Herrn Krause. Er nannte ihn Marburg, mit dem Zusatze: er habe in Jena studiert, und sey hernach einige Jahre in Frankreich gewesen.“

Auch über Marpurgs Anstellungsverhältnis war Carl Heinrich Graun informiert. Als Telemann ihn allerdings mit einem Auftrag behelligte, winkte Graun ab (9. November 1751):<sup>31</sup>

„Den Herrn *Criticum* an der Spree, welcher bey dem Graff Rothenburg *Secretair* ist, habe gar nicht die Ehre zu kennen, sonst würde *Dero Commiſſion* ausgerichtet haben.“

Marpurg hatte mittlerweile, allerdings ohne Preisgabe seiner Identität, den ersten und einzigen Band seines *Critischen Musicus an der Spree* mit einer „Potsdam, den 30. Junius 1750“ gezeichneten Dedikation „dem Herrn Grafen von Rothenburg“ gewidmet. Mit dessen Tod am 29. Dezember 1751 ging das Dienstverhältnis überraschend zu Ende, doch noch drei Jahre später wird es auf der Titelseite einer Abschrift erwähnt:<sup>32</sup>

„Friedrich Wilhelm Marpurgs | *Secretair* bey Ihre Excellenz dem | General von Rothenburg | zu Berlin | oder | des Verfassers des *critischen Musicus* | an der Spree | Abhandlung | von den Manieren | in | der | Music. | Jena den 25ten August 1754. | JCSchmidt.“

Daß es mit allen diesen Erwähnungen seine Richtigkeit hat, wird indirekt auch durch eine Anekdote bestätigt, die Marpurg 1786 in seiner *Legende einiger Musikheiligen* referiert:<sup>33</sup> Hiernach fand 1750 im „Hotel des Grafen

<sup>29</sup> Georg Philipp Telemann, *Briefwechsel. Sämtliche erreichbare Briefe von und an Telemann*, hrsg. von H. Große und H. R. Jung, Leipzig 1972, S. 349f.

<sup>30</sup> Ebenda, S. 329.

<sup>31</sup> Ebenda, S. 279. Zum geringen Bekanntheitsgrad Marpurgs vgl. Fußnote 27.

<sup>32</sup> SBB, *Mus. ms. theor.* 553.

<sup>33</sup> A. a. O., S. 53f. Vgl. S. Poldauf, *Philidor. Eine einzigartige Verbindung von Schach und Musik*, Berlin 2001, S. 48ff.

Rotembourg“ das legendäre Rencontre statt, bei dem der auf Einladung des Preußenkönigs nach Berlin gereiste François-André Philidor (1726–1795) seine Kunst im Blindspiel demonstrierte und Rothenburg, Keith und Mannstein an drei Schachbrettern zugleich mattsetzte. Marpurgs Insider-Bericht wird hinsichtlich des Datums von der zeitgenössischen Presse bestätigt.

Merkwürdig bleibt bei alledem, daß Marpurg mit seiner Identität so lange hinter dem Berge hielt, obwohl in Berlin schon bald durchgesickert war, mit wem man es bei dem „Critischen Musicus an der Spree“ in Wirklichkeit zu tun hatte. Nicht nur diese Wochenschrift mit ihren mancherlei Bach-Erwähnungen kam unter Marpurgs Pseudonym heraus; gleiches geschah – ebenfalls 1750 – mit der „Kunst das Clavier zu spielen, Durch den Verfasser des critischen Musicus an der Spree“.<sup>34</sup>

Wenn nicht alles täuscht, gehört hierher auch die wortreiche Streitschrift „Gedanken über die welschen Tonkünstler. Zur Beantwortung des im sieben und dreißigsten Stücke der hamburgischen freyen Urtheile befindlichen Schreibens an den Herrn Verfasser des kritischen Musikus an der Spree. Halberstadt, bey Christian Ernst Immanuel Weldige. 1751.“<sup>35</sup>

Der Versuch, die letztgenannte Schrift im Blick auf eine Anzahl übereinstimmender Argumente Johann Adolph Scheibe zuzuweisen und Marpurg damit abzusprechen,<sup>36</sup> kann kritischer Prüfung nicht standhalten. Für eine Autorschaft Marpurgs spricht vor allem die große Zahl – wenigstens 25 – dem Verfasser bekannter und von ihm geschätzter französischer Musiker, unter ihnen der auch anderwärts von Marpurg bevorzugt auf den Schild gehobene *Calvière* (Calvière).<sup>37</sup> Selbst wenn die Annahme einer ad hoc unternommenen Studienreise Scheibes nach Frankreich zuträfe, wäre es für diesen kaum möglich gewesen, sich in relativ kurzer Zeit so profunde Kenntnisse anzueignen, wie es Marpurg während seines offenbar mehrjährigen Asyls in Paris gelungen war.

Für eine Entstehung der „Gedanken über die welschen Tonkünstler“ in Berlin und die Autorschaft eines Berliners spricht auch ein charakteristisches Detail: Bei Gelegenheit einer Erwähnung Franz Bendas (1709–1786) wird dieser als Violinschüler von Konyschek (Prag) bezeichnet, dieser als Schüler eines gewissen Presel und Presel als Schüler des einstmals in der Kapelle

<sup>34</sup> Dok III, Nr. 632.

<sup>35</sup> Dok III, Nr. 642.

<sup>36</sup> K. Köpp, *Johann Adolph Scheibe als Verfasser zweier anonymer Bach-Dokumente*, BJ 2003, S. 173–196.

<sup>37</sup> A. a. O, S. 5 und 7–9; vgl. auch die *Nachricht von verschiedenen berühmten französischen Organisten und Clavieristen itziger Zeit*, in: F. W. Marpurg, *Historisch-Kritische Beyträge zur Aufnahme der Musik*, Bd. I/5, Berlin 1755, S. 448 ff.

des ersten Preußenkönigs Friedrich I. tätig gewesenen Forstmeyer.<sup>38</sup> Nicht einmal in der ungemein ausführlichen handschriftlichen Autobiographie Franz Bendas ist diese Filiation so anzutreffen – sie war offenbar nur gesprächsweise in Berlin zu erfahren.

Zu beachten bleiben schließlich Verleger und Verlagsort der Streitschrift. Wenn diese in Berlin entstanden sein sollte, wären auch Druck und Verlag in erster Linie hier zu erwarten. Warum statt dessen nach Halberstadt im Vorharnz ausgewichen worden ist, dürfte kaum endgültig zu klären sein. Äußere Gründe wie Höhe der Kosten oder aber Überlastung der Berliner Druckereien mögen eine Rolle gespielt haben. Vielleicht hatte aber auch Graf Rothenburg seinen Sekretär nur unter der Bedingung angestellt, daß dieser sich aus öffentlich ausgetragenen Polemiken heraushielte, zumindest den eigenen Namen unerwähnt ließe.<sup>39</sup> Bei einem derart nahegelegten Verzicht auf Berlin als Verlagsort war Halberstadt gleichsam die nächste Adresse, jedenfalls seit Gleim hier als Kanonikus am Dom angestellt war und fast täglich mit seinen Freunden in Berlin korrespondierte. An Gleim als Vermittler zu denken, ist – Marpurg als Autor der „Gedanken über die welschen Tonkünstler“ vorausgesetzt – besonders deshalb berechtigt, weil er nicht nur wie Marpurg aus der Altmark stammte, sondern sogar mit ihm entfernt verwandt war. Marpurgs Geburtsort „Seehof in Wendemark“, ein bei Werben/Elbe gelegenes Gut, hieß noch bis wenigstens 1692 „Gleimen-Hof“, wenige Jahre später dann „Marpurgshof“.<sup>40</sup> Daß mit Christian Ernst Immanuel Weldige zwar ein williger Verleger gefunden werden konnte, dieser sich jedoch alsbald als überaus windiger Zeitgenosse entpuppte, konnte wohl keiner der Beteiligten ahnen.<sup>41</sup>

<sup>38</sup> A. a. O., S. 20. Auf eine Zusammenstellung der im ganzen spärlichen biographischen Belege zu den Genannten wird hier verzichtet. Franz Bendas Autobiographie (einschließlich eines an Marpurg gerichteten Anschreibens) ist vollständig wiedergegeben bei F. Lorenz, *Franz Benda und seine Nachkommen*, Berlin 1967, S. 138 ff.

<sup>39</sup> Als enger Freund des Preußenkönigs mochte Rothenburg auf Empfindlichkeiten Rücksicht nehmen, die mit Marpurgs gelungener Flucht im Sommer 1740 zusammenhängen.

<sup>40</sup> *Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark*, Bd. V, Stendal 1925–30, S. 156, 263, 266 f., 269 (E. Wollesen).

<sup>41</sup> Vgl. G. Könnecke, *Hessisches Buchdruckerbuch*, Marburg 1894, S. 258–260, 267–274. Weldiges Anfänge in Halberstadt erscheinen weder hier noch bei D. L. Paisey, *Deutsche Buchdrucker, Buchhändler und Verleger 1700–1750*, Wiesbaden 1988, S. 183. Da Weldige schon am 5. 8. 1751 in Marburg heiratete und hier tätig blieb, werden die *Gedanken über die welschen Tonkünstler* schon vor der Jahresmitte 1751 erschienen sein. Zum Zeitpunkt von C. P. E. Bachs Besuch bei Gleim in Halberstadt (vgl. den Brief des Letztgenannten vom 29. 8. 1751, in: *Briefwechsel zwischen Gleim und Uz*, hrsg. und erl. von C. Schüddekopf, Tübingen 1899, hier S. 231) dürfte Weldige kaum noch in der Stadt gewohnt haben. In Marburg verlegte

Die geradezu klassische Formulierung, daß „wie Griechenland nur einen Homer, und Rom nur einen Virgil gehabt: So wird Deutschland wohl nur einen Bach gehabt haben“, sollte also auch in Zukunft Friedrich Wilhelm Marpurg zugeschrieben werden. Immerhin urteilte dieser nicht vom Hörensagen – er hatte Bach persönlich kennengelernt und mit ihm insbesondere über Fugen gesprochen, vielleicht auf Initiative Bachs, vielleicht auch weil er selbst eine theoretische Abhandlung plante, ein Gegenstück zu Bachs „praktischer Anweisung“, der „Kunst der Fuge“. Ohne Marpurgs Mitteilbarkeit wären uns Bachs Äußerungen über die „trockenen und hölzernen“ Fugen des einen, die „pedantischen“ Kompositionen des anderen Zeitgenossen nicht überliefert, und auch auf die Beschreibung der Chorfüge „Nimm, was dein ist, und gehe hin“ und ihrer die kontrapunktischen Künste vergessenden „vortreflichen Deklamation“ müßten wir verzichten.<sup>42</sup> Ob Marpurg den letztgenannten Satz in Leipzig als Kirchenmusik hatte hören können, wissen wir nicht; es wäre denn an eine Visite um den Sonntag Septuagesimae 1747 (29. Januar) oder 1748 (10. Februar) zu denken (1749 fiel dieser Sonntag auf den 2. Februar, das Fest Mariae Reinigung). Möglicherweise ist der Besuch bei Johann Sebastian Bach nicht allzu früh anzusetzen, denn es scheint, als habe Marpurg versucht, den Thomaskantor in die Auseinandersetzungen um die Vorzüge der italienischen beziehungsweise französischen Musik mit hineinzuziehen. Bach hielt sich allerdings bedeckt und zog sich diplomatisch aus der Affäre:<sup>43</sup>

„In allen Arten der Music, in den Musicken aller Nationen giebt es schlechtes Zeug und auch wieder etwas schönes. Dieß ist der Ausspruch des alten Bachs in Leipzig, der gewiß in der Music gelten kann.“

---

er anfänglich juristische und theologische Werke, beispielsweise von J. G. Estor und H. D. Müller.

<sup>42</sup> Dok III, S. 144f. und 146.

<sup>43</sup> *Der Critische Musicus an der Spree*, 27. Stück (2. 9. 1749), S. 218; vgl. *Der Critische Musicus an der Spree. Berliner Musikschritftum von 1748 bis 1799*. Eine Dokumentation, hrsg. von H.-G. Ottenberg, Leipzig 1984, S. 111; JbSIM 1995, S. 35 (ders.).